

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat  
**Band:** 43 (1967-1968)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Pakt hinter der Front  
**Autor:** Niemann, G.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-704964>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Pak<sup>7</sup> hinter der Front

Von Oberstabsfeldwebel G. Niemann,  
Hannover

Der Angriff hat kaum begonnen, und schon steht der «Tiger» von Feldwebel W. mit einem Treffer im Laufwerk bewegungsunfähig im Gelände. Das haben die Panzermänner gar nicht gern, denn eine Kettenmontage im unebenen Gelände kostet viel Zeit und Kraft. Die Behebung des Schadens dauert dann auch über eine halbe Stunde.

Währenddessen ist der Angriff schwungvoll weitergegangen. Ueber Funk bittet Feldwebel W. um Standortmeldung der Kompanie. Antwort: «Fahren Sie entlang des Waldes, dann werden Sie uns schon finden...»

Aufsitzen – marsch!

Nach Ueberquerung einer kleinen Anhöhe blitzt es halblinks im Wald plötzlich auf. Feldwebel W. blickt nach rechts, da er dort das Ziel vermutet. Aber getäuscht, der Einschlag liegt kurz vor seinem Panzer. Der Fahrer bringt den «Tiger» sofort zum Halten. Der Richtschütze, Unteroffizier N., der das Mündungsfeuer nicht gesehen hat, möchte wissen, wo die Erdfontäne herkommt. «Wahrscheinlich von Leuten, die wir erst einmal im Panzererkennungsdienst unterrichten müssen», meint der Ladeschütze.

Feldwebel W. meldet den Beschuß an die Kompanie und fragt an, ob im Wald eigene Truppen sind oder ob sich dort noch der Feind aufhält. Der Kompaniechef hält es nicht für ausgeschlossen, daß sich zwischen der Kampfstaffel und dem nachfolgenden Panzer noch Feindkräfte aufhalten. Für die Säuberung des Waldes, der sich kilometerweit längs der Angriffsrichtung erstreckt, stehen vorläufig keine Kräfte zur Verfügung. Feldwebel W. erhält den Befehl: «Vernichten Sie auftretenden Feind und kommen Sie nach. Falls der Feind zu stark, weichen Sie nach Südwesten aus.»

Keinesfalls darf sich eine Angriffsgruppe von ihrem Angriffsziel ablenken lassen. Stehengebliebene Feindteile müssen durch Angriff vernichtet werden. Hierzu sind nachfolgende Reserven zu verwenden. Es muß mit allen Mitteln verhindert werden, daß Teile der angreifenden Truppe in der Flanke gebunden werden oder der Angriff sich in Einzelkämpfe auflöst. Unteroffizier N. hat die Kanone auf den Waldrand gerichtet. Er kann dort aber keine Bewegung ausmachen. Dichtes Unterholz versperrt jeglichen Einblick in den Wald und dient einem Abwehrgeschütz als vorzügliche Tarnung.

Nach gut drei Minuten befiehlt Feldwebel W.: «Fahrer, marsch!» Es ist, als hätte man dieses Kommando im Wald auch gehört, denn mit dem Anfahren blitzt es dort erneut auf. Und wieder liegt der Einschlag kurz vor dem Panzer. Ruckartig tritt der Fahrer auf die Bremse. Unteroffizier N. hat das Mündungsfeuer noch eben am äußersten rechten Rand seiner Optik erfaßt und richtet die vermeintliche Stelle an. Doch im Wald eisiges Schweigen.

N. überlegt, ob er einfach einen Schuß ins Blaue abgeben soll. Nein, wozu hat der Panzer Maschinengewehre? Dauerfeuer auf den Waldrand. Das hat tatsächlich Erfolg, denn schon zuckt das nächste Mündungsfeuer auf. Diesmal allerdings weiter links. Entweder hat der Feind – und davon ist die Panzerbesatzung nun überzeugt, daß es sich um den Feind handelt – inzwischen Stellungswechsel gemacht oder es sind dort mehrere Abwehrgeschütze aufgefahren.

Unteroffizier N. hat sich den Punkt genau gemerkt. Wenn die Entfernung stimmt, muß der Schuß sitzen. Der Einschlag liegt dann auch direkt am Waldrand. Das Unterholz fliegt auseinander, und fast in der Mitte der freigelegten Stelle steht ein Abwehrgeschütz. Nach dem zweiten Schuß ist es verschwunden.

Nun wird es am Waldrand lebendig. Wie auf Kommando blitzt es an verschiedenen Stellen gleichzeitig auf. Das kann unangenehm werden. Ein Treffer auf die Kette oder ins Laufwerk, und der «Tiger» liegt ein weiteres Mal bewegungsunfähig im Gelände. Dann aber ist die Besatzung ganz auf sich allein gestellt.

Feldwebel W. meldet der Kompanie das Auftauchen weiterer feindlicher Abwehrgeschütze. Der Kompaniechef nimmt die Meldung gelassen hin. Er wiederholt seinen Befehl von vorhin und fügt hinzu: «Hier schießen sie auch auf uns.»

Während des Funkgesprächs hat Unteroffizier N. ein zweites Geschütz zum Schweigen gebracht. Aber noch mindestens drei feuern unablässig auf den «Tiger». Die Stellungen, die vom Richtschützen im Moment nicht bekämpft werden, deckt der Funker mit MG-Feuern ein. Dennoch erzielt der Feind einige Treffer. Zum Glück hat der «Tiger» ein dickes Fell.

Nach dem elften Schuß tritt am Waldrand Ruhe ein. Ist sie echt oder nur vorgetäuscht? Feldwebel W. steht vor der Entscheidung: Weiterfahren oder zunächst Aufklärung. Natürlich kann er nicht in den Wald hinein, aber vielleicht genügt schon ein Vorstoß bis an den Waldrand. Dann kommen ihm jedoch Bedenken. Das Schweigen kann eine Falle sein. Unteroffizier N. schlägt einen «Spähtrupp zu Fuß» vor. Riskant ist auch das, doch was ist im Krieg nicht riskant?

Feldwebel W. läßt den Panzer bis auf etwa 150 m an den Wald heranfahren. Von da ab arbeitet sich der «Spähtrupp», Unteroffizier N. und der Ladeschütze,

unter dem Schutz der Maschinengewehre – das Turm-MG ist ausgebaut und auf dem Turm in Stellung gebracht – vorsichtig an den Waldrand heran. Im Wald ist es unheimlich still, und im Unterholz bewegt sich kaum ein Zweig.

20 m vor dem Waldrand läßt Unteroffizier N. den Ladeschützen, der die Bord-MPI bei sich hat, zurück. «Paß gut auf, ich robbe jetzt bis zur linken Geschützstellung vor. Wenn ich winke, kommst du nach.»

Ungehindert erreicht N. sein Ziel. Er sieht sich in der Stellung um. Das Abwehrgeschütz hat einen Volltreffer erhalten und ist auseinandergebrochen. Etwas entfernt davon liegen zwei Tote. Sonst keine Bewegung. Er winkt den Ladeschützen heran. Gemeinsam kriechen sie von Geschützstellung zu Geschützstellung. Überall das gleiche Bild: Geschütz vernichtet (drei) oder stark beschädigt (zwei), einige Gefallene und ein paar zurückgelassene Ausrüstungsgegenstände.

Bei der letzten Stellung bleiben sie einen Augenblick liegen. Sie horchen noch einmal in den Wald, den sie, so lautet ihr Befehl, nicht betreten dürfen. Doch es tut sich nichts. Der Feind scheint vom Erdboden verschluckt zu sein.

Nur gut, denkt Unteroffizier N., daß wir den Wald nicht zu säubern brauchen. Und zu seinem Ladeschützen sagt er noch: «Für nichts in der Welt möchte ich diesen Urwald durchstreifen.» Dann eilen sie zurück zum Panzer.

## Blick über die Grenzen

### Gedanken eines Soldaten\*)

Von General Heinrich Karst, Bonn

Das Primat der Politik ist nicht nur ein Primat der Kontrolle, sondern ein Primat der Verantwortung.

Spekulative Mißdeutungen im wirtschaftlichen Betrieb können zu finanziellen Einbußen bis zum Konkurs führen. In der Armee kosten sie im Ernstfall Blut und führen zur Niederlage. Deshalb ist die Orientierung für Struktur und Aufbau, Erziehung und Ausbildung der Truppe vom breitgefächerten Bild des Krieges her durchzuführen, des Krieges, den niemand will, der aber, wie die Weltumstände sind, uns jederzeit aufgezungen werden kann. Die Furcht ist ein schlechter Ratgeber.

Anstatt «Entwicklungen» nur analysierend oder fast fatalistisch hinzunehmen, ist es die Aufgabe eines jeden, von seinem Platz aus die Zukunft – spürend und handelnd – formen zu helfen. So wie die Welt in Waffen starrt, muß eine Armee vorhanden sein, die unsere Freiheit verläßlich schützt.

Eine Armee, in deren eigentliche Funktion, nämlich sich tapfer und erfolgreich schlagen zu können, man kein Zutrauen hat, rechtfertigt die Opfer nicht, die ein Volk für sie bringt, und taugt keinen Schuß Pulver.

Eine Wehrpflichtarmee, die im modernen Verfassungsstaat kein «angemessenes Verhältnis zur Gesellschaft» hat, fühlt sich als verlorener Haufe, fremd im Volk. Die Frage ist nur, was «angemessen» bedeutet, wie sie mit «Verteidigung» ihren Auftrag erfüllen kann und welches Verhältnis die Gesellschaft zur Armee hat, deren Verhältnis zur Gesellschaft meist ein Reflex der Einstellung der Gesellschaft zu ihr ist.

Wenn das überzeugende «Wofür» nicht den Geist der Truppe befeuert, herauswachsend aus Freiheits- und Selbst-

